

Franckesche Stiftungen zu Halle

Das Einige Nothwendige, Nemlich Wissen, was dem Menschen im Leben, im Tode, und nach dem Tode nothwendig sey

Comenius, Johann Amos

Leipzig, 1725

VD18 12459526

Das 1. Capitel. Darinnen mit vielen Exempeln gezeiget wird, wie die gantze Welt mit unnöthigen Dingen belästiget, durch Mühseligkeiten abgemattet, und durch Einbildungen betrogen werde.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213261](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213261)

Das einige Nothwendige.

Das I Capitel.

Darinnen mit vielen Exempeln gezeiget wird, wie die ganze Welt mit unnöthigen Dingen belästiget, durch Mühseligkeiten abgemattet, und durch Einbildungen betrogen werde.

S. I.

S Er Mensch, welcher nach Gottes Ebenbild erschaffen, und zu einem Herrn über diese Welt gesetzt worden, ist auf dreyerley Weise mit denen Creaturen beschäfftiget. Erstlich, daß er dieselben betrachtet, um zu erkennen, was ein iegliches sey; hernach, daß

A er

er etwas mit denenselben vornimmt, sie zu seinem Gebrauch auf diese oder andere Weise geschickt zu machen; und dann, daß er sie gebraucht und geneust zu seinem Vergnügen. Dieses lehret selbst die Beschreibung der Schöpfung, wenn es heist, Gott habe den Lust-Garten gepflanzt, (1. B. Mos. 2, 8.) u. den Mensch dahin gesetzt, daß er ihn bauete und bewahrete, (v. 15.) und habe allerley Thiere, die er geschaffen, zu dem Menschen gebracht, daß er sie anschauete und nennete. (v. 19.) Hieraus ist zu schliessen, daß des Menschen Glückseligkeit bestehe, 1. in einem klaren Licht des Verstandes, den Unterscheid derer Dinge recht zu erkennen; 2. In dem glücklichen Fortgang der Verrichtungen, beständige Werke herfür zu bringen; 3. In

In einer ruhigen Genießung der Güter, zu einer wahren Sättigung und Ruhe des Gemüthes.

2. Derothalben ist im Gegentheile eine dreyfache Unglückseligkeit: 1. Das Verstoffe, der Irrthum u. falscher Wahn im Verstande; 2. Der Zweifel, der Fehler und die Unbeständigkeit in der Verrichtung; 3. Der Betrug, und ein stets neuer und beschwerlicher Hunger und Durst nach den verlangten Dingen in der Genießung. Diese drey Stücke (Irrthümer im Verstande, Unrichtigkeiten in den Verrichtungen, und Selbst-Betrug im Verlangen) werden durchgehends bey dem menschlichen Geschlecht leider! angetroffen, so gar von dem ersten Menschen an, als unserm Stammvater, welcher, weil er wegen

A 2

schänds

schändlichen Mißbrauchs derer Dinge und seiner selbst aus dem Paradies auf die wegen der Sünde des Menschen nunmehr verfluchte Erde ausgestossen, und von denen Erge-
 zungen zur Arbeit und Schweiß, zu Dornen und Disteln, die ganze Zeit seines Lebens, bis zu seinem Tod, verdammt zu werden, verdienet hat: (1. Mos. 3, 17. u. f.) So ist es daher kommen, daß wir alle, als seine Nachkömmlinge, diese Straffen der Sünden empfinden müssen.

3. Denn von allen Zeiten her sind der gottseligen und weisen Leute hierüber geführte Klagen bekannt, wie nemlich (1) alles Thun der Menschen verwirret, (2) die Arbeiten voller Beschwerlichkeiten, und ohne Nutzen, und (3) an statt der Er-
 gezungen

gekungen Schmerzen und Beäng-
stigungen des Geistes seyen. Mit
dergleichen Klagen hat Salomon,
der weiseste unter den Menschen,
seine Bücher; aber auch selbst sein
Leben mit Exempeln der Irthümer,
Beschwerlichkeiten und Bereuun-
gen angefüllet. Denn er hat beklag-
et, daß er weder Anfang noch Ende
der Wercke Gottes habe finden,
(Pred. 3, 11.) auch keine Ursach
derer Dinge, die unter der Sonnen
geschehen, ausforschen können: son-
dern ie mehr er sich solches zu erfor-
schen bemühet, desto weniger er
gefunden habe. (c. 8, 17.) Dieses
allein habe er gefunden, daß Gott
zwar den Menschen habe aufrichtig
geschaffen, die Menschen aber sich
in unendliche Sachen einmischten,

A 3

und

und dadurch eitel würden. (c. 7, 30)
Hernach hat er beklaget, daß der
Mensch von aller seiner Arbeit nichts
als Mühe habe: Denn das ver-
kehrte Wesen könne nicht verbessert,
noch die Fehler und Gebrechen ge-
zehlet werden; (c. 1, 14. 15.) und
da er sich zu allen seinen Wercken,
welche seine Hände gemacht, (nem-
lich weit vortrefflicher, als andere
Menschen ihre Wercke machen) ge-
wendet, habe er befunden, daß alle
seine Arbeit eitel sey, weil nichts
unter der Sonnen beständig sey.
(c. 2, 11.) Er habe dannenhero ver-
geblich und in den Wind gearbeitet,
(c. 5, 15.) weil zum Lauffen nicht
schnell, zum Streit nicht starck, zur
Nahrung nicht geschickt, zum Reich-
thum nicht klug seyn, noch Kunst hel-
fe;

fe, daß einer angenehm sey. (c. 9, 11.)
 Ja öfters geschehe das Gegentheil,
 daß die Arbeit Schaden bringe.
 Z. E. daß der, welcher Steine zu-
 sammen trägt, von denselben ver-
 lezet, und der, welcher Holz spaltet,
 dadurch verwundet werde. (c. 10, 9.)
 Endlich hat er beklaget, daß auch in
 denen ergeßlichen Dingen keine
 Sättigung sey, (c. 1, 8.) und da er
 alles ersinnliche Wohlleben seinen
 Augen zugelassen, und seinem Her-
 zen keine Freude gewehret, habe er
 doch in allen Dingen unter der
 Sonnen solche Eitelkeit angetroffen,
 daß er aus Verdruß dieses Lebens
 alle seine Arbeit verworffen, (c. 2,
 1. 6. 7. 8. 10. 17.) und diejenigen vor
 glückselig geschäzet, welche gar nicht,
 um nicht des Bösen, das unter der

Sonnen geschicht, inne zu werden, (c. 4, 3.) oder unzeitig gebohren sind. (c. 6, 3.) Eben dergleichen Klagen sind durch die ganze H. Schrift zu befinden, wer nur drauf mercken will.

4. So haben auch die Weise unter den Griechen nichts anders gewolt, da sie ihre Lehren in Fabeln eingewickelt, und denen Leuten zu ihrer Zeit von Labyrinth, (Irrgärten) Steinen des Sisyphus, und Wohl-
 lusten des Tantalus, in eben dem Verstand, so wahrhaftig, als nachdencklich, erzehlet haben. Damit dieses desto mehr erhelle, und wir unser Ubel desto besser erkennen, auch desto williger die Mittel dargegen ergreifen, so wollen wir bey den Gedichten vom Labyrinth, Sisyphus
 und

und, Tantalus in etwas stehen bleiben.

5. Von dem Labyrinth ist dieses Gedichte: Minos, ein mächtiger König der Insel Creta, hatte ein Ehegemahl, Namens Pasiphae, ein sehr unzuchtiges Weibsbild, welche, als sie schändlich mit einem Ochsen zugehalten hatte, eine Mißgeburt, die halb ein Mensch und halb ein Ochs (Minotaurus genannt) zur Welt gebracht hat. Da hat der König, durch Hülfe des sinnreichen Künstlers Dädalus, einen Labyrinth, d. i. einen Irrgarten, mit unzähligen Umgängen, Höfen, Creuz Gängen, Auf- und Niederwegen bauen lassen, daß, wer einmal dahinein geschickt worden, stets in demselben herum irren müste, und

A 5 nicht

nicht wieder heraus kommen könnte. Als er nun jene Mißgebuhrt darein hatte verschliessen lassen, befahl er auch andere zum Tod verurtheilte Ubelthäter dahin zu verstossen, daß sie entweder von dem Ungeheur aufgefressen würden, oder durch Hunger zu Grunde giengen. Es habe aber allein dem Theseus, eines Atheniensischen Königes Sohn, durch Mitleiden der Ariadne, des Königes Minos Tochter, daraus zu entkommen geglücket, da sie ihm, auf Einrathen des Dädalus, ein Knäuel Garn angerathen hat, 2c.

6. So verhält sich die fabelhafte Erzählung der Alten von dem Labyrinth, welche die Erklärer solcher Gedichte von dem Leben der Menschen auslegen, als welches allenthalben

halben so verwirret, und mit unauf-
löblichen Schwierigkeiten angefüllet
sey, daß kein Mensch sich aus solchen
zu wickeln vermöge, wo nicht Gott
allein ihn mit Weisheit ausrüste.
Aber besser wird dieses Geheimniß
erhellen, wenn man durch den Mi-
nos, den König der ganzen Insel
Creta, Gott, als den König der
ganzen Welt, und durch die Psi-
phae den Menschen, als dessen Eben-
bild verstehen will, welche, nachdem
sie der höllische Ochse zum Ehebruch
verführet hatte, eine schändliche
Mißgebuhrt herfür gebracht hat, den
Minotaurus, d.i. eine aus göttlichem
und satanischem Samen vermischte
Weisheit, die zwar oben etwas
scheinbares und himmlisches, eine
göttliche Gleichheit, unten aber et-
was

was irdisches und ungestaltetes, des Satans eigentliches Bild, vorstellet. (Den wir haben wollen Götter seyn, aber in teuflischer Gestalt: Gott gleich durch den Besiz der Allwissenheit, und dem Teufel ähnlich durch Ungehorsam.) Derohalben hat der König Himmels und der Erden, uns zur Straffe, den Schauplaz seiner Weisheit, nemlich die unsertwegen geschaffene Welt in einen Labyrinth verwandelt, darein wir alle verstoßen sind, und ohne Aufhören herum irren, wie solches aus dem Zeugniß Salomons und aller Weisen, ja aus der traurigen und täglichen Erfahrung selbst erhellet. Denn die ganze Welt ist ein grosser Irrgarten, darein unzählig viel Kleine eingeschlossen sind, daß kein Mensch

Mensch ist, der nicht in einem davon, oder da nicht viele in einem und eben demselben Irrgarten herum-irren. Solte man aller Menschen Gemüther einsehen können, so würde man die verwirrtesten Umschweiffe der Gedancken und Phantasien, und die wunderseltsamsten Krümmen erblicken. Solte man die Sprachen der Völcker betrachten, so würde man einen überaus grossen Klumpen der verwirrtesten Thone und Reden vernehmen. Solte man die vielen Arbeiten, womit sich alle unter dem Himmel beschäftigen, beschauen, so würde man ebenfalls unbeschreibliche Herumirrungen und blinde Ausschweifungen, bald auf bald nieder- bald vor- bald hinter- bald rechts- bald linckwärts antreffen.

fen. Denn so dem weisesten Salomon in seiner höchstglückseligen Regierung seine Einrichtungen ein Irrgarten gewesen, (er hat es aber selbst zum öftern bekant, und schmerzlich beklaget, und seine Nachkommen haben es vielfältig erfahren) welcher König, Fürst und Herr, geschweige Privat-Personen, sollte sich unterstehen, sich eine Befreyung von denen immer fort wärenden Irrthümern und Verdrießlichkeiten zu versprechen?

7. Was soll aber Sisyphus seyn? Man erzehlet, ob sey er wegen gewisser verwegener Thaten von denen Göttern dazu verurtheilet worden, daß er in der Hölle einen grossen Stein Berg an wälzen müsse, welcher aber, wenn er ihn bis an des Ber-

Berges Spitzen gewälzet, allezeit wieder herunter falle, und müsse er also unaufhörlich mit neuer Arbeit aufwärts getrieben werden. Was bedeutet dieses? Es wird nur diß von unser eigenen Person, mit verändertem Namen, gesaget. Denn es werden die beschwerlichsten Arbeiten darunter gemeynet, mit welchen sich die elenden Menschen stets ermüden, und doch kaum iemals einiges Ende davon finden, indem das Ende einer Arbeit allezeit der Anfang einer andern ist. Nemlich, wie die Sonne untergehet, daß sie wieder aufgehe; und wie die Flüsse ins Meer, als zu ihrem Ziel, lauffen, damit sie ihren Ursprung daselbst wieder nehmen, und zurück fließen: also begiebt sich ein ieglicher Mensch tags

täglich zur Ruhe, auf daß er wieder zur Arbeit aufstehe. Jährlich erntet der Ackermann das Land ab, aber auch jährlich muß er dasselbe wieder besäen. Oefters meynet man eine Arbeit mit glücklichem Fortgang verrichtet zu haben, derer Nutzen er doch kurz darauf verlohren zu seyn gewahr wird, indem entweder ein anderer kömmt, der das von einem aufgebaute wieder übern Hauffen wirfft; oder man bauet wohl selbst, aus Verdruß an dem vorigen Werck, ein anderes, und auf andere Art; oder das Werck verdirbt von sich selbst, und nöthiget, daß man ein anders aufbaue. Wie viel Uneinigkeiten, Zänckereyen und Kriege scheinen glücklich beygeleget zu seyn, welche doch wieder auf neue Uneinigkeiten

nigkeiten und Kriege hinaus laufen? Auch die in der Welt berühmtesten Werke, davon das Gerücht großes Wesen gemacht hatte, die aber bald wieder verfallen sind, bezeugen eben dieses. So viel Monarchien, von so viel Helden gegründet und befestiget, wo sind sie jetzt? Sie sind so untergegangen, daß man ihrer kaum mehr gedencket. Siehe, so sind wir alle Sisyphus worden! Alle unsere Arbeiten sind Sisyphische Steine. (Ps. 90. Pred. 6.)

8. Endlich erzehlet man, daß Tantalus wegen unmäßigen Schwelgens (oder, wie andere sagen, wegen ungezügelter Zunge) zu einem immerwährenden Hunger und Durst dergestalt sey verurtheilet worden, daß er zwar unter den schmachhaftesten

sten

sten Baum-Früchten sitze, und ihme das kläreste Wasser bis an die Lippen reiche; dennoch aber keines von beyden genießen könne, weil beyde von seinem Munde sich zurücke ziehen. Daher Ovidius sagt:

Quærit aquas in aquis, & poma
fugacia captat

Tantalus: hoc illi garrula lingua
dedit.

Daß Tantalus im Wasser nach Wasser, und nach dem flüchtigen Obst-schnappet, das hat ihm seine waschhafte Zunge verursacht. Ist abermals ein wahrhaftes Bild des elenden Zustandes der Menschen! Wie viel dererelben am meisten nach Gütern, oder Ehren, oder Wohlhüsten, oder andern Annehmlichkeiten dieses Lebens streben, die hungern

hungern und dursten am meisten, weil man der Wohllüste und Begierden nicht kan satt werden. Sie essen, damit sie essen mögen, und trincken, damit sie wieder trincken. Gleichwie bey einem Raudigen kein Aufhören des Kränkens ist; also trachtet unaufhörlich ein Wohllüstiger nach Wohllust, ein Ehrgeiziger nach Ehren, und ein Reicher nach Reichtum: Denn alle Begierde ist unersättlich, und hat immer Hunger nach sich selbst. Wie die Erde niemals des Wassers satt wird, und das Feuer nicht spricht, es ist genug; (wie Salomon anmercket Sprüchw. 30, 16.) Also ist das Gemüth des Menschen in allen denen Dingen, wornach es begierig wird. Dahero sind alle Wohllüstige, Ehrsuchtige und

und Heißige, wie viel ihrer auch in der Welt leben, solche zu ewigem Hunger und Durst verurtheilte Tantalı. Und weil wir alle (einer mehr, der andere weniger) an denen Begierden Franck liegen, und niemand dadurch kan gesättiget werden in diesem Leben, so sind wir alle elende Tantalı.

9. Es kan aber auch insonderheit der Labyrinth auf dieses gegenwärtige Leben, die Steine des Sisyphus auf den Tod, und das Schau-Essen des Tantalus auf eines ieglichen Zustand nach dem Tod gedeutet werden. Denn so lange wir leben, hat ein ieder unter uns seinen Labyrinth, nemlich seine beschwerlichen Verrichtungen, da immer eine aus der andern sich entspinnet. Im Tode

Tode ist diß das vornehmste, daß man die Last des Gewissens abzulegen weiß, oder nicht weiß, um die ewige Ruhe zu finden, oder nicht zu finden. Endlich, was wir nach dem Tod zu erwarten haben, ist entweder die Fülle des ewigen Wohllebens im Paradies Gottes, oder ewiger Hunger und Durst bey denen, die von dem Paradies ausgeschlossen sind. Wehe dem, der nicht vor dem Ende des Lebens sich aus den weltlichen Labyrinthien gewickelt hat! Wehe dem, der im Tode die Sünden-Last nicht weiß abzulegen! Wehe dem, der nach dem Tode empfindet, daß er in die Gesellschaft des Tantalus gekommen sey!

10. Doch wieder auf den mühseligen Zustand des gegenwärtigen Lebens

Lebens zu kommen, so sage ich, daß, wenn einer die Alter der Menschen, die Geschlechter, Stände und Ordnungen durchzugehen belieben wolte, er nichts als Labyrinth, Steine und stete Betrügereyen der Begierden antreffen würde. Denn die Jünglinge und die Alten haben ihre Labyrinth, auch sind die Männer und die Weiber davon nicht befreyet. Es haben die Ackerleute, die Handwercker, die Kauffleute, die Soldaten ihre Beschwerlichkeiten; und wer hat sie nicht im ganzen Leben?

II. Die Philosophi, und andere der Weisheit ergebene suchen Arzney-Mittel wieder die Irrthümer des Gemüthes und Beschwerlichkeiten des Lebens; aber wieviel sie davon

davon finden, bezeugen theils ihre selbst eigene Klagen, theils die steten Zänckereyen, wie bekannt ist. Aristoteles widerlegte aller derer Meynungen, die vor ihm der Welt Weisheit oblagen, und hoffte, er wolte alles in eine richtige Ordnung bringen, und hiermit eine beständige Philosophie aufrichten: aber er findet noch bis auf den heutigen Tag, die ihm widersprechen. Andere haben versucht, auf andere Weise alles anzuordnen, auch noch zu unserer Zeit, als Patricius, Telesius, Campanella, Verulamius, Cartesius; allein wie hoch haben sie es gebracht? Die Streitigkeiten währen noch, und ist niemand, der sie beylege. Zwar dieser letzte vermeynete, einen bequemen Weg, aus den ewigen Irrthümern

mern zu kommen, gefunden zu haben, indem er angerathen, man solle alle Vorurtheile von der schon habenden Wahrheit ablegen, alle Dinge aufs neue untersuchen, und nichts annehmen, was nicht so offenbarlich wahr ist, daß es nicht umgestossen werden kan: worinnen er viele gefunden, die ihm beygefallen sind. Allein, weil göttliche und menschliche Dinge in Zweifel zu ziehen gefährlich, und von allen genaue Untersuchung anzustellen eine unerträgliche Arbeit geschienen; so beklagen die meisten, daß dadurch nichts mehr, als ein neuer Labyrinth sey erbauet worden; und zwar ein solcher verwickelter Labyrinth, daß auch Dädalus selbst keinen Weg, daraus zu kommen, nicht finden, noch andern ei-
nen

nen Faden zeigen könnte. 3. Er. Das körperliche Welt-Gebäude hat er aus etlichen Wirbeln zusammengesetzt, davon er selbst weder Anfang, noch Ende, noch Gestalt, noch Zahl, noch Nutzen hat zeigen können, noch auch sich erkühnet hat zu behaupten, daß es also sey, sondern nur, daß es also scheine: Daß aber die Form der Materie der Welt in einer Dick- oder Dünnhheit bestehe, worinnen er einer metaphysischen Betrachtung gefolget, hat er also beschrieben, daß wieder die Wahrheit dieser Sache die Natur aller Elementen (durch welcherley Proben man sie auch durchsuchet) öffentlich zeuget, und erweisen allerley künstliche Werkzeuge, daß diese neue Erfindung falsch sey.

B

12. Die

12. Die Disputir-Kunst wird vor eine Aufschließerin der Welt-Weisheit, und Regiererin der durch alle Dinge lauffenden Vernunft gehalten; sie wird mit so großem Fleiß gelehret, und so hoch gerühmet, daß man davor gehalten, es könne niemals ohne dieselbe etwas recht verstanden werden: nicht anders, als wäre sie derselbe Faden der Ariadne, welcher allein den Ausgang aus allen Labyrinthen des hin und her irrenden Gemüthes zeigen könnte. Siehet man aber das unzählige Gewirre der Schluß-Redner, und ihr Gezäncke davon an, so kan man bezeugen, daß man an derselben nichts anders, als einen Labyrinth gefunden habe; welches sie auch noch ist.

13. Wer will alle Labyrinthe der
Stern

Sternseher, der Erd-Beschreiber,
der Geschicht-Schreiber, der Zeit-
Rechner, der Arzney-Kunst, Chy-
mie, Alchymisterey, und anderer
erzehlen? Wenn man sich in eines
von diesen einlässet, so bald begiebt
man sich in unauflösliche Umkreis-
se.

14. Die Politic, nebst ihrer Rä-
thin der Rechts-Gelehrsamkeit, ist
eine Klugheit, die Menschlichen Ge-
sellschaften zu regieren, und ist ihr
Endzweck, die menschlichen Sachen,
und selbst das menschliche Geschlecht
in Ordnung, Friede und Ruhe zu
erhalten. Wie aber solches geschehe,
bezeugen alle Gerichts-Stuben,
Schöppen-Stühle und Rath-Häus-
ser, welche niemals leer, sondern
stets mit Zänckereyen und Strittig-

keiten angefüllet sind. Weit mehr bekräftigen es die steten Kriege zwischen den Völkern und Königreichen, womit sich die Welt erschrecklicher Weise verwüstet.

15. Die Religion, als das Band der Gemeinschaft des erschaffenen Geistes mit dem unerschaffenen, sollte in allen Verwirrungen dieser Welt einen Trost geben, und wieder die ungestümmen Sturmwinde irdischer Dinge nicht nur einen sichern Hafen zeigen, sondern auch dahin ein führen: Aber wie verrichtet solches die Religion? Sie selbst ist zu einem solchen verwirrten Labyrinth worden, als einer in der Welt seyn mag. Denn erstlich sind anstatt einer unzählige Religionen, und eine iegliche, die in viel andere sich wieder

wieder gespaltet hat, ist nichts anders, als ein Labyrinth. Dieses ist so offenbar, sonderlich denen spitzfindigen politischen Köpfen, daß die meisten auf die Gedancken gerathen sind, es seye gar keine wahre Religion, sondern alle erdichtet; Dahero sie Gott selbst und die Furcht Gottes verwerffen, und in ein atheistisches Wesen verfallen, so daß sie in der Finsterniß das Licht, in der Verstockung des Gewissens die Sicherheit, und in dem Tod das Leben suchen. Ach des Elends!

16. Das Heydenthum zwar ist wahrhaftig ein von Vielheit derer Götter und Götzen thörichtes Gedichte. Aber auch nicht viel besser ist das Judenthum zu schätzen, welches, ob es wohl von dem wahren

GOTT, als unserm allgemeinen Schöpffer, seinen Ursprung führet, doch durch die eingeschlichenen verderbten Meynungen in eine Pharisäerey, d. i. in einen verwirrten Haufen allerley Aberglauben, verwandelt ist: gleichwie auch die aus dem Jüden- und Christenthum zusammengeflückte Türckische Religion, die eine finstere Höhle aller Irrthümer ist.

17. Allein die Christliche Religion, welche den zum Führer hat, der da ist der Weg, und die Wahrheit, und das Leben, (Joh. 14, 6.) wird dafür gehalten, daß sie sey (sie sollte es allerdings seyn) derselbige durch die Propheten verheißene heilige Weg Zions, der so gerade ist, daß auch die Thoren nicht irren mögen. (Jes. 35, 8.) Ist sie es aber? Ach!
ach!

ach! kaum wird ein verwirrterer Labyrinth in der ganzen Welt gefunden, als die Christliche Religion, so wie sie jetzt ist. Ich sage, daß sie so vielerley und unterschiedlich, in so viel Secten zerrissen, in so viel tausend Fragen über den Glauben, und Meynungen über iegliche Fragen, und Strittigkeiten über die Meynungen zertheilet sey, daß in der ganzen Welt kein dergleichen verwirrtes Wesen zu finden ist. Und was noch wunderlicher ist, so sind nirgends in der ganzen Welt, wegen ungleicher Religions-Meynungen, so bitterer Haß, so hartnäckiges Gezäncke, so blutige Verfolgungen, so grausame Martern, und so erschreckliche Kriege, (als nemlich bey der Christlichen Religion.)

18. Zwar ein Theil der Christen vermeynet außser dem Labyrinth zu seyn, und rühmet, daß alles unter ein Haupt so wohl zusammen gebracht sey, daß nicht leichtlich Uneinigkeiten, die bey andern Secten überall anzutreffen sind, entstehen könnten. Allein, siehet man die Gesetze dieser Einträchtigkeit genauer ein, so wird man zwar einen zierlich, und vor andern künstlich erbauten Labyrinth erblicken; aber es ist doch ein Labyrinth, und noch ein grösserer, als irgendwo ein anderer. Dahero iemand nicht unbillig (entweder aus Scherz oder in Ernst) gesagt hat: Man könne seinem ärgsten Feind nichts schlimmers wünschen, als daß er Pabst werde, nemlich wegen der greulichen Verwirrung der Geschäfte,

schäffte, der grossen Last der herum-
zuwälkenden Steine, und der ver-
geblich gehofften Ergehungen.

19. Was wird demnach unter
der Sonnen von Labyrinthen, Sia-
syphischen Steinen, und Tantali-
schen Betrügereyen befreyet seyn?
Noch zur Zeit gar nichts. Diese
drey Ubel, Irrthümer des Verstandes
ohne Aufhören, Ermüdung der
Kräfte ohne Ende, und fast stete
Betrüglichkeiten der Begierden,
sind mit der Welt gleichen Alters,
und stete Gefehrten des menschlichen
Geschlechts, deren Aufhören die
menschliche Ungeduld allezeit suchet,
und auch der Fleiß mit Gott suchen
soll, bis es gefunden werde. Denn
es ist nicht nur des Salomons, son-
dern auch unser aller Gemüthe, die
Begierde

Begierde nach bessern Dingen nicht vergeblich angebohren, wie auch ein stetes, und nur durch den Tod zu stillendes Bemühen, aus den Labyrinth zu kommen, die Steine zu überwältigen, und das Verlangte endlich einmal zu überkommen.

20. Denn wir müssen also denken: Wenn iemand aller frommen, Flugen und weisen Menschen, die jemals von Anfang der Welt gelebet haben, Gedancken einsehen, ihre Reden hören, ihre Schriften lesen, und ihre Thaten erwegen könnte; so würde er nichts anders befinden, als daß es lauter Bemühungen gewesen sind, entweder aus einem Labyrinth heraus zu kommen, oder eine Arbeit zu Ende zu bringen, oder letztlich der erworbenen Güter ruhig zu genießen.

sen. Ja auch der übrige Hauffe der Menschen hat nichts anders vor, als diese drey Stücke; ob schon die meisten nicht verstehen, was sie thun. Niemand will in seinem Verstand betrogen und verführet, in seinen Kräften ohne Nutzen abgemattet, und in diesem und jenem Verlangen seines Willens geäffet werden: Sie erfahren aber alle einmal nach dem andern, daß sie in ihrem Verstand betrogen seyen, ihre Kräfte vergeblich angewendet haben, und ihres Wunsches nicht theilhaftig werden können. Doch nichts destoweniger wünschen alle wieder aufs neue, daß sie nicht im Verstand irren, die Ruhe von der Arbeit finden, und das Verlangte endlich überkommen mögen.

21. Und

21. Und warum wolten wir ver-
zweifeln, daß die angebohrnen Be-
gierden nach etwas bessers, und das
stete Bemühen der Menschen solches
zu überkommen, nicht endlich einen
erwünschten Ausgang gewinnen sol-
ten? Denn wenn Gott und die
Natur nichts vergeblich thun, wel-
ches die Weltweisen angemercket
haben, und als einen unbetrüglichen
Grund = Satz gebrauchen: War-
um hätte es denn Gott gefallen, so
tief eingewurkelte Begierden dem
menschlichen Herzen einzupflanzen,
wenn er nicht zu einiger Zeit diesel-
ben erfüllen wolte? Ungereimt ist
es, also zu gedencken, indem nothwen-
dig folgen müste, entweder daß
Gott den Endzweck unserer Be-
gierden nicht verstehe, oder daß er
uns

uns dahin nicht könne, nicht wisse,
und nicht wolle gelangen lassen. De-
ren keines können wir gedencen, wo
wir nicht Gott des Lobbs der All-
macht, der Allwissenheit, und der
vollkommensten Gütigkeit berauben
wollen. Denn wollen wir das dem
unsterblichen Gott absprechen, was
wir doch einem sterblichen Men-
schen beylegen? Nemlich so Dada-
lus, der Künstler der Irrwege, das
Kunst-Stück nicht zu verirren hat
zeigen wollen, und solches gewust und
gekont hat, damit er also auf beyder-
ley Art eine Probe seines guten Ver-
standes wiese: wie solte Gott ein
herrliches Beyspiel seiner ewigen
Weisheit an uns, durch Befreyung
von unendlichen Irrthümern, zu er-
weisen nicht wollen, oder nicht kön-
nen? Und wenn dem Dädalus gar
C leicht

leicht gewesen ist, dem Theseus ein schlechtes Mittel wieder das vielfältige Irrgehen, einen Faden, zu geben: wie sollte es unserm Gott nicht leicht seyn, dem Menschen, welcher von ihm aufrichtig und einfältig erschaffen worden, sich aber selbst muthwillig in unzählige und unauflösliche Labyrinth der Irrthümer verwickelt hat, so wohl einen heftigen Trieb zu geben, als auch einen richtigen Weg zu zeigen? Einen solchen Weg, sage ich, durch welchen, wenn man ihn recht erkennt und gehet, ein ieder Mensch eben so geschwinde, als jener Theseus, aus seinen ewigen Irrthümern zurechte kommen könne? Und so Archimedes, ein sterblicher Mensch, dem König hievon eine Kunst hat weisen können

Können, mit einer Hand ein Schiff auf das Meer zu treiben, welches tausend Händen zu thun unmöglich schiene: Solten wir denn gedencfen, daß es unserm Gott an der Kunst fehle, unsere Sisyphische Steine stehend zu machen? Oder daß es ihm an Weisheit und gnädigem Willen fehle, uns wieder in sein Paradies einzuführen, wo die Bäche der Wohlüste fließen, und ewige Fülle alles Guten ist? Das sey ferne, also gottslästerlich zu gedencfen!

22. Zumal da Gott niemals un-
terlassen, diese Hoffnung durch herr-
liche, zu unterschiedlichen Zeiten
wiederholte Verheissungen dem
menschlichen Geschlechte einzulös-
sen. Derowegen ie näher wir das
Ende der Welt, und die Erfüllung
C 2 aller